



Das schwarze Schaf in einer kleinen baskischen Herde. In: Blot, „Artzainak“, 118.

gen, felsigen Gegend lebt. Knapp 800 Jahre später aber lässt der römische Dichter Vergil (*Georgica* III, 387) nur noch weißwollige Schafe gelten und bestätigt so den indoeuropäischen Wertekanon in der Farbmetaphorik:

*Wähle die Herde mit seidenen Flocken
und schneeweiß!*

Das war nicht immer so: Im Paläo- und Mesolithikum kündigte sich der Winter nach einem farbenfrohen Herbst durch ein Verblasen der Farben an:

As winter approached, all green things perished and the soil froze; except for the needles of the conifers, the leaves withered and fell. The sounds of frogs and insects ceased as the days grew cold and short. Many of the birds and small mammals vanished. With the snow, the pale face of death came over the world (Shepard/Sanders, 56).

Und nicht nur der Schnee war die Farbe des Todes der Vegetation, auch die Spuren der Bären, der Lehrmeister der Menschen, verloren sich im Schnee, als hätten sie sich in Luft aufgelöst. Auch die Knochen der Verstorbenen hatten eine ähnliche Farbe wie der Schnee. Deshalb waren die Farben Weiß und Elfenbein im Paläo- und Mesolithikum negativ bzw. ambivalent besetzt: Die Farben des Todes. Erst als das Pantheon der Jäger und Sammlerinnen, in dem es hauptsächlich Schutzgottheiten der Wildtiere gab, um so etwas wie einen Hochgott ergänzt wird, gilt Weiß als angemessene Farbe der „Opfertiere“, die dann in der Regel Haustiere wie Ziegen oder Rentiere sind. Und im Vergleich mit dem farbmetaphorischen System der baskischen Sprache als einer noch lebenden Repräsentantin der vor-indoeuropäischen Sprachen Europas ergeben sich tiefgreifende Unterschiede zum indo-europäischen System, wie Frank und Susperregi herausfanden. Zunächst stellten

sie fest, dass die Farbbezeichnung Schwarz im Baskischen mehr als nur die Farbe Schwarz abdeckt - auch die Farben Purpur, Violett und Dunkelblaurot können mit *beltza* ~ schwarz bezeichnet werden. Ein Beispiel ist der Rotwein, der im Baskischen als „Schwarzwein“ aufgefasst wird. Rot ~ *gorria* deckt dafür eher die Farben Hellrot, Orange, Gelb(lich) ab, so ist ein Eigelb im Baskischen nicht gelb, sondern *gorringo*, wird also eher als Rötlich erkannt und deshalb dem Farbbereich *Gorria* zugeordnet.

Dass Rot nicht eindeutig negativ ist, sieht man am *Aatxegorri*, einem baskischen Höhlengeist in Stiergestalt, der seine Höhle in stürmischen Nächten verlässt, um die Menschen zu zwingen, sich in ihre Häuser zurückzuziehen.

Die baskische Farbe *beltza* (~ schwarz) hat im baskischen Konnotationssystem bestimmte Basisqualitäten: Schwarze Tiere sind Lebensspender und deshalb Glücksbringer, sie garantieren Gesundheit und gelten als Heiler und Beschützer.

Die biologische Basis für diese hohe Wertschätzung schwarzer Herdentiere ist die Tatsache, dass Eumelanin die schwarzen Tiere widerstandsfähiger macht gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen, als es weiße Tiere sein können. Aus der empirischen Erfahrung der größeren Widerstandskraft wird die grundsätzliche Höherwertigkeit schwarzer Tiere gefolgert. Und daher empfiehlt es sich für den baskischen Viehzüchter, in jeder Gruppe seiner Haustiere mindestens einen schwarzen Artgenossen dieser Haustiere zu halten:

Ein schwarzes Schaf in der Herde, ein schwarzes Kaninchen im Stall, ein schwarzes Huhn auf dem Misthaufen usw. Man weiß heute, dass Nordafrika während der letzten Eiszeit auch von Europa aus besiedelt wurde, genauer: Vom franko-iberischen Kulturraum aus. Die sprachlichen Übereinstimmungen, die Tovar zwischen

Schwarz

Düster
Nacht
Mond
Niedrig
Gewunden
Schlecht
Körper
Instinkt
Frau
Tier
Natur

Weiß

Hell
Tag
Sonne
Hoch
Gerade
Gut
Geist
Vernunft
Mann
Mensch
Zivilisation

dem Berberischen und dem Baskischen gefunden hat, basieren auch auf Übereinstimmungen in der mtDNA. Die positive Bewertung der Farbe Schwarz lässt sich bis heute im Maghreb, dem berberischen Kulturkreis, nachweisen: In ganz Marokko, aber besonders bei den Ait Immeur u.a. Stämmen im Mittleren Atlas und um Marrakech gab es noch im 20. Jahrhundert den Brauch, in einer Prozession eine schwarze Kuh um das Dorf oder um die Moschee zu führen: Ihre schwarze Farbe wird jetzt assoziiert mit den schwarzen Wolken, die den Regen bringen.

Die Zeremonie wird meist in der Nacht durchgeführt, die ihrerseits auch schwarz ist, und es gilt als gutes Omen, wenn die Kuh auf dem Prozessionsweg uriniert (Joleaud, 212).

Die Infedouaq-Berber im Hohen Atlas veranstalten bei langer Dürre eine Prozession mit zwei Puppen, Verlobte und Bräutigam darstellend, mit schwarzen Lappen bekleidet. Die „Verlobte“ muss von einer alten Frau, schmutzigst gekleidet, getragen werden, auf dass der Himmel schwarz werde und der Regen falle (Joleaud, 213). Die alte Frau, auf einem Esel sitzend, wird in den Fluss gestoßen, der Esel muss in den Fluss urinieren, und die Alte muss weinen: Das sind die verschiedenen Möglichkeiten, Wasser zu lassen. Die männliche Puppe, der „Ver-

Schwarz

Verspielt, spöttisch
Spontan
Demütig
Gesundheit
Ganzheit, Fülle
Fruchtbar
Teamgeist
Anpassungsfähig, flexibel
Bricht verkrustete Ordnung auf
Egalitär
liebt Dialoge

Rot

ernsthaft, eingleisig denkend
mechanisch, „Gewohnheitstier“
hochmütig, stolz
Krankheit
Mangel, Elend, Schmerz
steril
jähzornig
unflexibel, starr
ordnungsliebend
autoritär
hält Monologe

lobte“, personifiziert den Regen, ist ebenfalls schwarz gekleidet, wie der regenschwangere Himmel. Der Stab, an dem die Puppe befestigt ist, stellt den Phallus des „Verlobten“ dar, ein Organ, über das man auch Urin entleeren kann: Diese Flüssigkeit symbolisiert den Regen (Joleaud, 213).

Die Widderopfer in Nordafrika schreiben schwarze Tiere ohne Flecken vor (Joleaud, 246). So ein schwarzer Widder wird siebenmal um die Kapelle eines *marabout* (~ islamischer Asket) geführt, bevor er geopfert wird.

Es überrascht uns angesichts dieser eventuellen Fernwirkung bis nach Nordafrika jetzt natürlich nicht mehr, dass auch andere Tierarten in der baskischen Farbmetaphorik der Farbe *Schwarz* ~ *beltza* zugeordnet werden, Tierarten, die wir mit unserem modernen europäischen System farblich anders bezeichnen und anders einordnen:

Da ist vor allem der *Braunbär* zu nennen, der den Basken als *schwarzes Tier* gilt. Der Bär führt die Seele der Verstorbenen zunächst in die ewigen Jagd- und später die ewigen Weidegründe, er ist Vorfahre aller Menschen, er ist Beschützer und Heiler aller Lebewesen. Um die Gesundheit und das Wohlergehen aller Lebewesen zu sichern, um die Ordnung des Kosmos zu erhalten,

werden bzw. wurden von den Basken Weltenerneuerungsrituale regelmäßig durchgeführt: In ihnen spielten der Bär, aber auch andere Tiere eine zentrale Rolle. So z.B. der schwarze Ziegenbock, der alle Haustiere beschützt, heilt und zusammenhält. Daher soll(te) jeder baskische Bauernhof einen schwarzen Ziegenbock halten. Und die Farbe der pyrenäischen Ziegen ist Schwarzgrau...

Es ergibt sich aus dem Vergleich der baskisch-alteuropäischen Metaphorik für Schwarz mit den englisch-neueuropäischen Werten für dieselbe Farbe, dass bei Schwarz noch lange nicht schwarz zu sehen ist - jedenfalls nicht für einen Basken! Im Gegenteil: Lläuft ihnen eine schwarze Katze über den Weg, dann dürfte für die Basken keineswegs der Weltuntergang bevorstehen.

Und die Redensart, jemand habe ein schwarzes Schaf in der Familie, dürften die Basken gründlich missverstehen. Wir ahnen schon, dass das Ausweichen von *Rotwein* auf *Schwarzwein* in der baskisch-alteuropäischen Metaphorik gute Gründe haben muss, denn dieses Getränk wissen auch die Cidre trinkenden Basken zu schätzen, wird es doch als *Iroulégu* im französischen Baskenland in manchmal bemerkenswerter Qualität in Flaschen abgefüllt: Rot scheint eher negativ besetzt zu sein bei den Basken,

wenn sie ein so gesundes Getränk wie *Rotwein* (früher das Standardgeschenk für kranke Leute) lieber *Schwarzwein* nennen - das ist unsere Vorahnung, und sie wird von den Analysen, die Frank und Susperregi durchgeführt haben, auch halbwegs bestätigt. Halbwegs aber nur, weil wir als „gute“ Europäer nun einen ähnlich ausschließenden Gegensatz im baskisch-alteuropäischen System erwarten, wie wir selber ihn in unserer Farbmetaphorik ja mit dem „Schwarz-Weiß-Denken“ praktizieren.

Das aber vermeidet das alteuropäische System gründlich, denn es lässt seine Träger weniger in Entgegensetzungen denken, sondern mehr in Komplementaritäten, also in Gegensätzen, die zusammen genommen eine höhere Einheit bilden, sich also gerade nicht ausschließen - und genau darauf kommt es an, wobei die Übersetzung in eine indoeuropäische Sprache wie das Englische oder Deutsche wegen der mitschwingenden Konnotationen wieder Gegensätze suggeriert, die sich ausschließen.

Aber gerade das ist nicht der Fall, denn die ursprünglich schwarz-graue Schafrasse der Basken - die *Manech* und ihre Vorläufer -, und der ursprünglich schwarze oder schwarz-lohfarbene *Herdenschutzhund* und der ursprünglich grundsätzlich *fauve* (~falb) *Hütehund* der Basken bilden zusammen die höhere Einheit der Herde und garantieren so Leben und Überleben der neolithischen Viehzüchter bis zum Zeitalter der Metalle. Erst als die Basken aus praktischen und wirtschaftlichen Gründen die rote Varietät der *Manech* in ihrer Herde zuerst dulden und dann gezielt fördern (praktisch wegen der Hornlosigkeit der Muttertiere, wirtschaftlich wegen der noch etwas besseren Milchleistung), verletzen sie das Prinzip der *Andersfarbigkeit* des *Hütehundes*. Und sie verlieren durch eigenes Zutun die ideale Verteilung der komplementären Farben, die sie wegen der Reinerbigkeit von *Fauve* aus eigener Kraft nicht mehr herstellen können.

Exkurs:

Pyrenäische Hunde und Farben

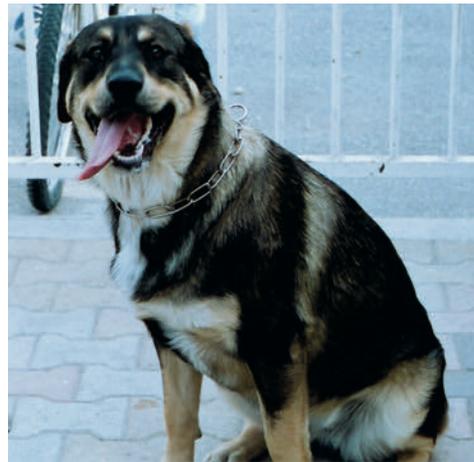
Die Farbe des Hütehundes

Was aber ist zur Fellfarbe des Hütehunds zu sagen? Der Baskische Hütehund ist je nach Fellstruktur rötlich-braun oder rötlich-sandfarben. Von der mentalen Ausstattung her ist er dem französischen Pyrenäen-Hütehund absolut gleichzusetzen. Die ursprüngliche Farbe der baskischen Schafe war Silbergrau bis Schwarz. Die Fellfarbe des baskischen Hütehundes befindet sich also in einem gewissen Gegensatz zu der Farbe seiner Schafherde, während die Farbe des *Herdenschutzhundes* zu ihr analog ist. Diese Hütehundfarbe ist in der alteuropäischen Farbmetaphorik mit Eigenschaften besetzt, die jeden guten Hütehund auszeichnen: *Ernsthaft* bei der Arbeit, *jähzornig* in seiner Reaktion, unbeugsam bei der Herstellung der *geliebten Ordnung*, *autoritär* im Umgang mit den Schafen, er mag keine Diskussion, hält lieber einen *Monolog*, er hört gern seine eigene Stimme, ist also bellfreudig. Insofern ist der pyrenäische Hütehund trotz aller Arbeitsintelligenz im Grunde doch ein *ingleisig* ausgerichtetes *Gewohnheitstier*, das erst zufrieden ist, wenn es sein Schema der Schafwelt *mechanisch* aufzwingen konnte. Schon seine prinzipielle *Andersfarbigkeit* garantiert dem Hütehund bei seinen Schafen höchste Aufmerksamkeit, seine quirligen Bewegungen, seine Bellfreudigkeit verhelfen ihm zu einer Fernwirkung, mit deren Hilfe manch ein Einsatz nur angedeutet werden muss, und schon ist die Ordnung wieder hergestellt.

Die Farbe des Herdenschutzhundes

Das Weiß des Pyrenäen-Berghundes ist durch die Wirkung des rezessivsten Allels s^w des S-Genorts (> IV) bedingt, das die Wirkung der anderen Farbgene weitestgehend unterbindet zu Gunsten von

Weiß: Die verkürzte Formel lautet für den S-Genort beim Montagne: $s^w s^?$, sehr wahrscheinlich ist sie reinerbig $s^w s^w$. Kreuzt man diesen „von Weiß überschwemmten“ Hund mit einem Rottweiler, also einem Hund, der nicht den winzigsten Flecken Weiß haben darf und folglich auf dem S-Genort mit dem dominanten S homozygot (= SS) ausgestattet sein muss, dann erhält man Nachkommen, die auf dem S-Genort mischerbig ausgestattet sind mit der Formel $S s^w$. Durch die nun ermöglichte Wirkung des Allels S, nämlich gerade keine Wirkung in Richtung Weiß zu gestatten, sondern den anderen Farbgenorten freien Lauf zu lassen, erscheint in der F1-Generation dieser Kreuzung Montagne x Rottweiler die Grundfarbe des Montagne: Da die Farbausstattung des Rottweilers Schwarz mit lohfarbenen Abzeichen an ganz bestimmten Stellen ist, z.B. kleine runde lohfarbene Flecken über den Augen, und da diese Farbkombination genetisch stabil ist und dem Allel a^{tan} des A-Genorts zu verdanken ist, welches das zweitrezessivste Allel dieses Genorts ist - unter ihm liegt nur noch rezessives Schwarz -, kann die ursprüngliche Farbe des Montagne in der F1-Generation das Licht der Welt wieder erblicken: Die beiden (unfreiwilligen) Testpaarungen ergaben ausschließlich Nachkommen mit der Farbkombination „Schwarz mit lohfarbenen Abzeichen“ und etwas Weiß, was vermutlich auf die etwas unvollkommene Dominanz von S über s^w zurückzuführen ist. Die ursprüngliche Farbe des Montagne des Pyrénées ist daher entweder mit der Rottweiler-Farbe a^{tan} identisch oder sie ist rezessiv Schwarz (= aa), was durch die homozygote Ausstattung des Rottweilers ($a^{tan} a^{tan}$) unterdrückt sein könnte. Wäre sie dominant Schwarz (= A^s), dann hätte es auch Welpen mit den Farben Reines Schwarz (A^s), Rotsandfarben (frz.: *fauve*) und/oder Gestromt (E^{br}) geben können, jedenfalls theoretisch, da diese vorausgesagte Farbverteilung ja erst mit hoher Wahrscheinlichkeit bei gut hundert Ereignissen verifizierbar ist. Aber auch insgesamt vierzehn ausschließlich schwarz-lohfarbene



Ein Exemplar aus der „Testpaarung“ Montagne des Pyrénées x Rottweiler: Eine zwölf Monate alte Tochter - „Vieräugel“ - $a^{tan} a^{tan}$. Z. und alle Fotos: Natalie Skowron.

Nachkommen aus zwei Würfen sind geeignet, die Annahme tendenziell zu bestätigen, dass der Pyrenäen-Berghund, bevor er mit Weiß überschwemmt wurde, ein schwarzer (rezessives Schwarz = aa) oder ein schwarz-lohfarbener ($a^{tan} a^{tan}$) Herdenschutzhund war, ganz wie sein Kollege in Tibet, der fälschlich Tibet-Mastiff genannt wird. Wenn wir uns nun an die alteuropäische Farbmetaphorik erinnern, dann können wir den Symbolgehalt dieser Farbe unmittelbar übertragen: Der schwarze Herdenschutzhund garantiert *Gesundheit, Ganzheit, Fülle, Fruchtbarkeit*. Nimmt man nun noch seine äußerliche, weitgehende Übereinstimmung mit dem Bären in seiner Kopfstruktur und in seiner oberflächenhaften Erscheinung hinzu, dann ist der schwarze Herdenschutzhund ein „domestizierter Bär“, denn er ist Träger der bärigen Werte, da er die Herde gegen Wölfe, Luchse, Füchse, Dachse und Geier verteidigt: Er ist Beschützer aller Tiere der Herde, wie der mythische Bär Schutzgeist aller Tiere des Waldes war. Der Herdenschutzhund ist *demütig* gegenüber den Schafen, er gleicht sich ihnen an, und er arbeitet mit Kollegen im *Team*. Natürlich handelt es sich hier um idealtypische Abstraktionen, die die per-



sönliche Mentalität des jeweiligen Herdenschutzhundes ausblendet: Es gibt auch Pyrenäen-Berghunde, deren Teamfähigkeit reduziert ist und die an die Leine genommen werden müssen, wenn ihr Kollege, der Pyrenäen-Hütehund, seine Arbeit verrichten soll. Die Farbe des Herdenschutzhundes ist zu Beginn Schwarz, Schwarz mit lohfarbenen Abzeichen. Mit länger werdendem Fell der zuerst schwarzen Schafe und Ziegen wird ihr Fell grau, und man nutzt einen Ergraunungsfaktor für die Farbe der Herdenschutzhunde (beim Sarplaninac beispielsweise).

Außerdem treten bald rote Schafe und rote Herdenschutzhunde auf. Weiß ist zunächst eine seltene Farbe, da es lange dauerte, bis Schafe mit weißer Wolle gezüchtet wurden, und da Weiß als etwas ganz Besonderes betrachtet wird (> 134 (weiße Elefanten usw.), > 162, 290, 319-20 (weißer Hund & weiße Flecken überm Auge), > 178 (weiße *inau*), > 179, 270, 338 (weiße Rentiere), > 223 (weiße Sau), > 302 (Weißtannen), > 398 ("Albinos"), 415 (Mondgöttin und ihre weißen Hunde),

> 482 (Tauschwert der Farbe Weiß), > 498-520 (Hundezeremonielle) & > 553-60 & 573-87 (Mythos). Das Besondere wird später vom patriarchalisierten Hirtentum zur Regel gemacht. Dazwischen gibt es schwarz-weißgefleckte HSH. Die Entstehung von ^{sw} über die Weißfleckung könnte eventuell auch noch aus der allerdings abnehmenden Fixierung auf den Bären als Leittier der paläo-, meso- und nicht-indo-europäischen neolithischen Kulturen erklärt werden: Bärenjunge werden extrem klein, blind und kaum behaart geboren, und, das ist hier wesentlich, ihr jugendliches Fell ist durch einen weißen Brustfleck markiert (Shepard/Sanders, 6). Die bärgeleitete Maxime, nur weiß markierte HSH-Welpen am Leben zu lassen, könnte daher zu einer Zunahme von weißen Anteilen bis hin zur „Überschwemmung“ des Herdenschutzhundes mit Weiß geführt haben, die dann zu einer Gegenselektion auf Schwarz-Lohfarben in Kulturen mit alteuropäischer Farbmetaphorik und zu einer positiven Selektion zu reinem Weiß in indo-europäischen Kulturen geführt haben könnte.



Die Mutter und sieben der zehn Welpen aus dem ersten Wurf. Links: Der Vater der Montagne x Rottweiler-Paarung mit einem sechs Wochen alten Sohn. > 86: Ein zwei Monate alter Sohn mit aufgehelltem a^{tan}.

Schamanische Afterzehen?

Auch dieses funktionslose Anhängsel, das nicht nur der französische Herdenschutzhund, sondern auch sein komplementärer Partner, der Pyrenäen-Hütehund, haben sollte, und das beim Briard und Beauceron als unverzichtbar gilt, es könnte schamanistisch motiviert sein: Das schamanische Denken ist ein Denken in Ähnlichkeiten, wie das Denken der homöopathischen Medizin, die Gleiches durch Gleiches heilen will (*similia similibus curantur*), und ein weiteres, verwandtes Denkprinzip ist der Austausch vom Teil und vom Ganzen: Die Klaue ist der Bär, und in ihr, als Talisman mitgeführt, wohnt die gesamte Kampfkraft des Bären, der ja hauptsächlich aufgerichtet mit seinen Vorderbeinen kämpft. Die Selektion der Hirten ging nach der Geburt der Welpen auf Einzelheiten, die uns unverständlich bleiben, wenn sie nicht als Teil eines Ganzen begriffen werden: Im Vorhandensein doppelter Afterzehen muss der Hirte offensichtlich die maximale Präsenz einer er-

wünschten Kraft vermutet haben, nein - eher noch: Sich ihrer Präsenz gewiss gewesen sein - eine ethnographische Parallele bieten die Tungusen in Sibirien (> 255). Und da der Herdenschutzhund als Gegen-Bär konzipiert war, musste er mit möglichst vielen Klauen ausgestattet sein, um den Klauen des Bären Paroli bieten zu können. Auch der kleine Pyrenäen-Hütehund sollte möglichst viele Klauen haben, da er als apotropäisches (~ böse Geister abwehrendes) Mittel ebenfalls ein Maximum an Energie in sich bündeln musste.

Aus der offensichtlichen Farbmotaphorik der Grotte Chauvet und der semantisch eindeutig belegbaren Farbmotaphorik der basquischen Sprache, verstanden als ein noch weitgehend intaktes paläolithisches Sprachsystem, und aus der weitgehenden Übereinstimmung zwischen Chauvet und basquischer Farbmotaphorik und aus der Farbgenetik habe ich erschlossen, wie die bevorzugte Fellfarbe des paläolithischen Hundes ausgesehen haben mag. Dabei haben



wir das Fell des Bären verteilt, bevor wir ihn erlegt haben, d.h.: Wir müssen uns jetzt vorstellen, wie der Wolf bzw. Wildhund sich zunächst selbst domestiziert hat, und wie und zu welchem Zweck die paläolithischen Menschen das Angebot dieser Zwischenstufe zwischen Wolf und Hund aufgenommen haben können. Dass es trotz relativ egalitärer Gesellschaftsstruktur in den Kulturen der Jäger und Sammlerinnen führende und spezialisierte Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts generationenweise gegeben haben muss, die ihr Wissen auf geeignete Nachfolger übertragen mussten und übertragen haben, ist eine positive Evidenz angesichts der großartigen „künstlerischen“ Leistungen, die wir heute noch in eiszeitlichen Bilderhöhlen bewundern können, aber auch angesichts der handwerklichen und jagdlichen Fähigkeiten und Kenntnisse, deren Know-how sich noch heute in für uns bedeutungslosen Steinwerkzeugen materialisiert. Diese Werkzeugstile und -technologien haben ganzen Kulturen der Eiszeit ihren Namen gegeben, und diese Kulturen dauerten in relativer Stabilität Jahrtausende an, bevor eine neue Technologie entwickelt werden musste. Überlieferung des Wissens an geeignete Nachfolger ist sicher ein Schlüssel zur Überlebenskunst der eiszeitlichen Menschen. Dazu gehört natürlich das Wissen vom Verhaltensrepertoire der Jagdobjekte und das immer neue Lernen der Jäger von den Wildtieren: Deren Überlebenstricks, z.B. der Bärin, zu verste-

hen war sicher grundsätzlich wichtiger als das Erlegen eines Bären. Aber den Jagderfolg der Menschen kann man auf Dauer nicht abtrennen von den Lehren, die diese Menschen von den Wildtieren, und in ganz besonderem Maß vom Bären, empfangen haben. Da es auch Konkurrenten gab, die in der Jagdstrategie wie in ihrem sozialen Verband Strukturen aufzeigten, die den Verhältnissen der eiszeitlichen Menschen weitgehend entsprachen, versuchten diese einerseits, langfristig die Jagdmethoden dieser Mitbewerber, der Wölfe nämlich, besser zu verstehen, um die eigenen Methoden zu vervollkommen. Andererseits war man nicht so dankbar, günstige Gelegenheiten in Hungerzeiten ungenutzt verstreichen zu lassen, wenn man selbst erfolglos war, die Wölfe aber Erfolg hatten und diese Nachricht durch Heulen und Knurren unklug verbreiteten. Man schlich sich also an und jagte den Wölfen die Beute ab. Und vielleicht folgte den Dieben besonders dicht auf den Fersen der hungrigste und zugleich vielleicht am wenigsten misstrauische Wolf, um vielleicht doch noch einen Happen zu ergattern. Und da Mensch damals vielleicht noch wegen des Mundraubs ein schlechtes Gewissen hatte, vielleicht sich auch so etwas wie Dankbarkeit in ihm regte, warf der Anführer des Jagdteams diesem vorwitzigen Wolf einen Teil der Innereien zu - schließlich war seine Position als Anführer der Jagd noch einmal gesichert worden - dank der erfolgreicherer Wölfe. Diese Situation mag sich hundert- oder tausendmal wiederholt haben, bis irgendein Wolf ein System daraus machte - oder ein Anführer: Das wechselseitige Verständnis von Mensch und Wolf, der gegenseitige Respekt und - das Allerwichtigste - die Akzeptanz auf beiden Seiten vertieften sich dauerhaft. Jetzt lebte man nicht mehr neben einander her, sondern ein Miteinander begann sich zu entwickeln, dessen physiologische Grundlagen auf wölfischer Seite wir am Ende dieses Bands kennenlernen, und dessen soziopsychologische Voraussetzungen auf menschlicher Seite ich jetzt entwickeln will.

2.3 Schamanische Schutzgeister und Helfertiere -

ein Novize und sein Hund in der Grotte Chauvet



Indirekte Kontrolle der Wildtiere als Teil des Schamanismus

Ein Teil der Wolfspopulation beginnt, den menschlichen Konkurrenten zu folgen: Diese weniger misstrauischen Wölfe warten nicht mehr auf die Belohnung, die ihnen Generationen von Jägern nach erfolgreicher Kooperation zuwarfen, sie sind jetzt noch weniger misstrauisch und räumen in Eigeninitiative das Jagdlager auf: Die Menschen erkennen zusätzlich zur Fähigkeit der Wölfe, Wild aufzuspüren und zu stellen, das der Mensch nicht sehen kann, den Wert der Wölfe als Müllschlucker: Nicht nur die Jäger, auch die Frauen, Alten und Kinder kommen nun in zunehmenden Kontakt mit Wölfen, die diese Bezeichnung nur noch zu unrecht tragen. Man findet Welpen einer verunglückten Wölfin und, da der Wolf, besser: Wildhund langsam, aber stetig im Ansehen jetzt aller Mitglieder der Jagdgruppe(n) steigt, versucht frau/man den oder die Welpen aufzuziehen und zu zähmen. Auch wenn die ersten Zöglinge bereits als Halbwüchsige das Jagdlager verlassen, um sich dem Wildhundrudel anzuschließen, ist das Erlebnis hautnahen Kontakts beim Säugen für die Frauen und später beim Spielen für die Kinder ebenso prägend wie die Erfahrung des Welpen, dass der Kontakt mit der Hand des Menschen in der Regel eine Streicheleinheit oder Futter bedeutet. Das geht auf beiden Seiten über Generationen so weiter, das Jagdlager gehört nun zum Terrain der Wildhunde, die ihre Wurfkuhle immer näher am Lager einrichten. Sie vertreiben jetzt schon wölfische Konkurrenten, melden andere Eindringlinge und erwerben so neue Funktionen für die eiszeitlichen Menschen. Das prägendste Erlebnis für die-

se Menschen aber war, als sie den Wildhunden zum ersten Mal auf der Jagd folgen konnten: Erst der jagende Wildhund, dann der Jäger - das ist die Reihenfolge, die sich seither eingespielt hat. Gerade die schon erwähnte Fähigkeit des Wolfs und Wildhundes, vielleicht verletztes oder verunglücktes Wild, das sich in unzugänglichen Dickichten versteckt, aufzuspüren, also Unsichtbares zu „sehen“, ruft nun einen spezialisierten Jäger auf den Plan: Den Schamanen, der seinerseits spezialisiert ist fürs Unsichtbare, aber dennoch Anwesende - also fürs „Übernatürliche“. Die scheinbar übernatürliche Fähigkeit des Hundes verbindet ihn mit der angeblichen übernatürlichen Fähigkeit des Schamanen. Beide Jäger sind geradezu für einander wie geschaffen. Denn vor Beginn der Jagd müssen die Schamanen den Schutzgeist der Wildtiere um Freigabe einiger Wildtiere für dieses Jagdprojekt bitten. In dieser Geste steckt noch nicht viel von der späteren Beherrschung domestizierter Tiere durch den neolithischen Menschen. Aber eine gewisse Kontrolle über Wildtiere aus - und er tut dies um so erfolgreicher, je mehr er bei der Jagd auf bestimmte Wildarten das Verhalten der Lagerhunde beobachtet; gleichzeitig oder - wahrscheinlicher - kurz danach sucht der Schamane den Schutzgeist der Wildtiere auf:

Die Schamanen gelangen zu einem veränderten Bewusstseinszustand, um vielfältige Ziele zu erreichen: Kranke heilen, die Zukunft voraussagen, Tiergeister treffen, das Wetter beeinflussen und reale Tiere mit übernatürlichen Mitteln kontrollieren (Clottes/Williams, 19).

Reale Tiere mit übernatürlichen Mitteln zu kontrollieren - nicht auch zu beherrschen? Hier berührt sich der Schamanismus mit der Domestikation, wie wir sie von ihrem vorläufigen Ende her heute betrachten. Und zwar auf zweierlei Weise: Die Wildtiere werden vom Schamanen kontrolliert - das war schon immer so -, aber jetzt wird auch das Verhalten der Lagerhunde kontrolliert, zunächst passiv beobachtend, später immer mehr aktiv. Die Kontrolle der Hunde erscheint dabei weniger übernatürlich als die Kontrolle der Wildtiere. Und *übernatürlich* sind die Mittel des Schamanen zur Erreichung seines Ziels in der Tat nicht, da Tiere durchaus mit diesen Mitteln ansprechbar sind. Die Mittel sind also „nur“ *übermenschlich* - in der Sicht der Gruppenmitglieder. Befassen wir uns zunächst mit der Kontrolle der Wildtiere durch den Kontakt des Schamanen mit dem Schutzgeist dieser Wildtiere: Wenn Kontrolle das Ziel der Schamanen ist, läge der Unterschied zur Domestikation nur in der Wahl der Mittel, wie die Kontrolle zu erlangen sei?

Statt übermenschlicher Mittel bediente man sich zur Domestikation von Wildziege und Wildschaf realer, praktischer Mittel wie eines Pferchs usw. Oder gibt es auch einen Unterschied im Endzweck? War die schamanische Kontrolle des Wildtiers nur individuell auf das zu erlegende Tier konkret angelegt, nicht aber abstrakt auf die Gattung? So ist die Zielrichtung vermutlich konkret und individuell, denn der Schamane musste nicht *einmal* und grundsätzlich tätig werden, seine Hilfe wurde fast täglich neu von seinem Clan angefordert, und er selbst musste bei den Schutzgeistern, dem Herrn/der Herrin der Tiere immer wieder neu die Zustimmung zur Jagd einholen. Die Frage nach dem Dualismus von Einzel-exemplar und Tiergattung ist die Frage nach den Denkkategorien Abstrakt/Konkret bzw. Genus proximum / differentia specifica - und sie dürfte eine westliche sein: Die starre Einteilung hilft nicht in einer Welt, in der alles gleichermaßen belebt und beseelt ist. Wenn

dem schamanischen Denken/Fühlen/Erleben anthropologische Konstanten zu Grunde liegen, die auch heute noch gültig sind, müsste dann das Begriffspaar Abstrakt/Konkret zur Verfügung stehen oder ist dieses Begriffspaar nach-schamanistisch? Offensichtlich ist die Entwicklung des Denkens selbst geschichtlich, und wir können annehmen, dass das dualistische Denken schamanisch geprägte Menschen nicht in der Weise beeinflusste, wie es dies heute mit uns tut. Damit wäre die Kontrolle eher nur auf ein konkretes Tier angelegt worden oder besser auf einen konkreten Jagdanlass, denn wie wollte man sonst die katastrophischen Jagdszenarios im Solutréen schamanisch legitimieren? In letzter Zeit deutet man jedoch die Anhäufung tausender von Wildpferdeknochen am Fuß des Felsen von Solutré in Burgund als Ergebnis langjähriger Zerlegungsarbeiten. Und das spricht für die Bitte um individuelle Freigabe.

Der schamanische Umgang mit dem Helfertier

Der angehende Schamane begibt sich in Klausur, d.h. er sondert sich vom Clan ab, hält sich in gefährlichen und unwirtlichen Gebieten auf, fastet, fügt sich willentlich Schmerzen zu und meditiert, um den Anderen Zustand, die Trance zu erreichen. Aber in der Trance ist er nicht allein: In der Trance gesellt sich ein Tiergeist zum werdenden Schamanen (> II). Der fühlt sich von der übernatürlichen Kraft dieses Tiergeists erfüllt und kann nun seine schamanische Karriere beginnen (Clottes/Williams, 20-21). Wir wissen heute einiges über den Schamanismus, aber immer noch nicht genug. Deshalb formuliere ich meine Thesen nun lieber als Fragen: Der Wolf als Begleit-tier wird von einigen Schamanologen eher als Metapher begriffen - wie der Schamane ist er ein „weitreisendes“ Wesen, um Erfolg haben zu können:

The wolf ... is a common guardian, largely because it, like the shaman, must be a tireless traveller to succeed. High-order predators reappear for sympathetic reasons, since they top off the power range in their respective animal classes (Glosecki, 38).

Ist ein Wolf also nur wegen sympathetischer Eigenschaften ein Begleittier des Schamanen? Als Wolf gewiss. Aber könnte ein Wolf, jetzt als domestiziert gedacht, als Tiergeist dem Schamanen nicht auch ein besseres Gehör und einen besseren Geruchssinn vermitteln? Als realer Gefährte (d.h. westlich gedacht: als Jagdgehilfe) sicherlich. Unsere Sicht betreffe die Nutzung der besseren Wahrnehmungsorgane des Hundes wegen des besseren Jagderfolgs. Aus mentaler Sicht der Paläolithiker auch? War der Hund in der Grotte Chauvet (> 101) der reale Begleiter eines angehenden Schamanen - das Novizenalter liegt zwischen sechs und acht Jahren laut Eliade (68), nach Lommel (101) vom siebten bis zum neunten, nach anderen Forschern bis zum zwölften, dreizehnten Lebensjahr? Der christliche Urschamane Jesus z.B. war zwölf Jahre alt, als er in typisch schamanischer Inversion die Schriftgelehrten in die Geheimnisse der Heiligen Schrift initiierte... Wurde der Hund in der Grotte Chauvet - vom Jugendlichen offensichtlich an einer Leine gehalten - als Hund oder weiterhin als Wolf verstanden? War der „Hund“ zu Beginn nur der Begleiter oder nur ein Begleiter unter mehreren möglichen Begleittieren des angehenden Schamanen zur Gesellschaft in der selbst gewählten Einsamkeit? Ist die Vorbedingung der Einsamkeit für die Entrückung kompatibel mit einem Begleittier? War der Novize in der Grotte Chauvet eine Ausnahme, weil er auch im alltäglichen Leben auf einen Hund als Begleittier angewiesen war? Bei den Ona-Indianern auf Feuerland ist oder war es Sitte, dass der männliche Jugendliche zur Vorbereitung der Initiation sich für einige Zeit in die Einsamkeit zurückzieht: Er durfte dazu einen Hund mitnehmen, der als

Jagdgehilfe ihm das Überleben erst ermöglichte (> 566-8). Lommel insistiert auf der Tatsache, dass Kandidaten fürs Schamanenamt zuerst erkranken müssen, meist an einer normalerweise tödlichen Krankheit, aus der die Berufung zum Schamanen der einzig mögliche Ausweg ist. Westlich zu verstehen ist das, weil der Schamane zu einem künstlerischen Ausdruck seiner ansonsten ausweglosen Lage findet. Lommel nimmt „Geisteszerrüttung“ (101) an, mit dem Begriff der Psychose könnte man den Vorgang etwas entdramatisieren. Auch Epileptiker wurden sicher als Entrückte, als im wörtlichen Sinn ekstatische Menschen aufgefasst. Könnte der Hund in der Grotte Chauvet dem vielleicht geistig oder seelisch kranken Novizen von den Eltern mitgegeben worden sein als Therapiehund oder, analog in der Funktion zum heutigen Blindenhund, als Führungshund? Wäre der Hund nur irgendein Begleiter des Novizen gewesen, dann wären andere Tiere wie Krähe, Eichhörnchen usw. an seiner Stelle auch denkbar, sie hätten wohl den Nachteil, von nur geringem praktischen Nutzen als Pfadfinder zu sein. Hatten zu Beginn des ungewussten Domestikationsvorgangs, den wir mit dem Hund in der Grotte Chauvet unterstellen, die Schamanen im Clan eine Art Monopolstellung in Bezug auf Wildtiere als Familienmitglied? Der schamanische Kontext hätte dann eine allgemeine Verbreitung (d.h. beginnende oder zunehmende Domestikation) des Wolfs zum Hund eher verhindert oder zumindest verzögert - geht man von einseitiger Domestikation durch den Menschen und nicht auch von Selbst-Domestikation des Wolfs über den Wildhund zum Hund aus (> 624-8). Eine mögliche Quelle der Domestikation liegt dennoch im Umgang des Schamanen mit seinem Helfertier:

En termes scientifiques occidentaux, il s'est plongé dans un état de conscience altérée et il a vécu une hallucination du stade 3 (dans son cas, avec un animal-esprit), que sa société l'a encouragé à rechercher (Clottes/Williams, 21).

Seine Gesellschaft hat den angehenden Schamanen ermutigt, diesen Anderen Zustand zu suchen (das dritte Stadium der Trance), den er mit der Hilfe eines/seines Tiergeists erreicht (und mit autogenen und/oder halluzinogenen Mitteln). Bedeutet das, dass in der Gesellschaft der Umgang mit einem Tiergeist bzw. einem konkreten Tier dem Schamanen vorbehalten ist oder von ihm nur vergleichsweise intensiver als von den anderen Mitgliedern seiner Gesellschaft praktiziert wird? Für den Umgang mit einem Tiergeist ist eher die Exklusivität anzunehmen, aber auch mit einem gezähmten Tier? Dann wäre die schamanische Monopolisierung des Umgangs mit Tieren grundsätzlich verstärkt worden. Allerdings gab es in den frühen eurasischen Gesellschaften mehr Kandidaten fürs Schamanenamt als Ämter:

Obwohl wenige (d.i. Jugendliche) spezialisierte Schamanen werden, suchen und finden viele, vielleicht die meisten, der jungen Menschen in den Kulturen der nordamerikanischen Ebenen Tiergeister zum geselligen Umgang (Clottes/Williams, 21).

Also nicht nur der Schamane im engeren Sinn, sondern auch die jungen Leute, die mehr oder weniger kurz vor Erreichen des Ziels aufgegeben haben, weil sie sich nicht genug berufen fühlten, haben Tiergeister um sich - man kann davon ausgehen, dass in schamanisch geprägten Gesellschaften kaum ein Mensch ohne Tiergeist lebt, ja, dass vor der, aber auch noch nach der Institutionalisierung des Schamanenamts jedes Mitglied der Gesellschaft ansatzweise schamanisch handelte (> 343-60: Die durchschamanisierte Gesellschaft der Tschuktschen). Wie weit ist es vom Geist zum realen Lebewesen, wenn sich dieses Lebewesen als konkrete Form des Geistes geradezu anbietet zur Gesellschaft? Tim Ingold weist im Vergleich zwischen paläomentalen und modernen Jägern nach, dass das zu erlegende Tier sein Einverständnis signalisieren muss, erst

dann wird es gejagt und erlegt. Signalisiert dazu analog der Wolf den Paläomenschen sein Einverständnis zur Zähmung, indem er sich dem Lagerfeuer nähert, als einziges Wildtier? Bahnt der erwachsene Wolf das an, was mit dem Welpen, der an menschlicher Mutterbrust gesäugt wurde, gelingen wird? *Reale Tiere mit übernatürlichen Mitteln zu kontrollieren - nicht auch zu beherrschen?* - das war unsere Frage, als uns das Ziel des Schamanen klar war. Zwar wissen wir, dass der gezähmte Wolf nicht *mit übernatürlichen Mitteln kontrolliert* wird, aber wer will das zu Beginn des unbewussten Experiments erkennen? Noch nicht einmal der Schamane selbst. Aber nach außen wirkt es zunächst *übernatürlich*, und darauf kommt es an. Der Wolf ist Nahrungskonkurrent für den Menschen, und wird er als Konkurrent bejagt, entwickelt er eine Vermeidungsstrategie:

Wo der Wolf ständig verfolgt wird, kennt er sehr gut die Möglichkeiten der Jäger und wählt dementsprechend Weg, Tempo und Fluchtdistanz, um außerhalb der Gefahrenzone zu bleiben (Bibikow, 111).

Wird der Wolf aber nicht als Konkurrent begriffen und bekämpft, könnte seine Neugier sein Misstrauen übertönen, er wird sich den Menschen nähern, und die werden seinen Annäherungsversuch als Angebot deuten, das der verwaiste Wolfswelpe endlich realisiert, indem er sich dem Menschen anschließt - ein beliebtes Domestikationsmodell, eben noch skizziert: Dann kann der domestizierte Wolf, als Hund, seine Menschen vor Beutegreifern, sogar vor dem Wolf warnen, er ist hier solidarisch mit seinen Menschen - es überwiegt beim domestizierten Wolf die Funktion des Schutzgeists, er ist kein Konkurrent wie die Wildform, obwohl er auch als Hund in der Ernährung zum Teil Konkurrent bleibt. Zum Teil nur noch, weil er sich - ähnlich wie das Schwein -, von den Essensabfällen seiner Menschen ernährt bzw. ernähren muss.

In ethnographic contexts they are fed a wide variety of foods which almost include undesirable left-overs from hunting and fishing expeditions (Crabtree u.a., 100).

Das Konkurrenzverhältnis sogar im Bereich der Ernährung ist also gemindert. Dafür leistet der domestizierte Wolf auch noch zusätzliche Dienste:

First and foremost, they are almost universally used for hunting by contemporary hunter-gatherers. Dogs can be used to hunt large game as diverse as bears, guanacos, and seals. Dogs are used for hunting by the Ona of Terra del Fuego, the Eskimo, a wide range of Siberian hunting and herding societies, the Ainu, and Native American hunter-gatherers such as the Northern Paiute. Second, dogs can be used in transportation, both as draft animals and for pulling sleds. They are most commonly used for transportation by the Eskimo and Siberian hunter-gatherers; they are also used for hauling by the Ainu. A third important use of dogs is for their fur and hides. Many northern hunter-gatherers and reindeer herders, including the Chukchee, Gilyak, Samoyed, Eskimo, Kamchadal, and Ainu use dog pelts for clothing.

Among the Ona of Tierra del Fuego the dogs themselves are used directly for warmth. Thus, the ethnographic evidence would indicate that dogs are multi-purpose animals, used primarily for hunting, for transportation, and for their pelts (Crabtree u.a., 99-100).

Dieser allgemeine und praktische Nutzen des Hundes wird folglich über den schamanischen Rahmen hinaus immer deutlicher geworden sein, und der Hund tritt aus seinem ersten funktionalen Stadium - nämlich sichtbarer Ausweis der übermenschlichen Fähigkeiten des Schamanen zu sein - hinaus

in die nächsten Stadien seiner Domestikation. Seine Affinität zum Feuer und zur heißen Asche muss den Menschen sofort aufgefallen sein - diese Affinität muss zu Beginn geradezu das Kennzeichen des (Wild-)Hundes gewesen sein, und der gezähmte Welpe war Wärmequelle für den Menschen in der Nacht: Der (Wild-)Hund wird von Wärme angezogen und strahlt Wärme aus - ein doppelter Grund für seine schamanische Attraktivität, denn auch der Schamane besitzt neben anderen unabdingbaren Merkzeichen, als da sind

Himmelfahrt, Zurückrufen und Aufsuchen der Seele, Einkörperung von „Geistern“, Meisterschaft über das Feuer und anderer Fakirzauber (Eliade, 426).

Auch der Schamane/die Schamanin muss gerade in eiszeitlichen Gesellschaften eine besondere Affinität zum Feuer gehabt haben, die ihn mit dem Hund und dessen doppelter Affinität zu Wärme analogisiert. Die Kunst, Feuer zu entfachen und aufzubewahren, also die Fähigkeit zur Domestikation des Feuers und zum Umgang mit ihm muss zu Beginn in der Hand ausgewählter Individuen gelegen haben - nicht in der Pfote des Hundes, aber in der Hand von Individuen, die eine ähnliche Affinität zum Feuer haben wie der Hund, denn der Hund wird von vielen Jäger- und Sammlerkulturen ganz allgemein als Kulturbringer verehrt, besonders aber als das Tier, dem man die Beherrschung des Feuers zu verdanken hat: Ihm wird so ein unabdingbares Merkzeichen des Schamanen zugesprochen, der Hund erscheint selbst als Schamane. Tritt der Hund nun in ein Konkurrenzverhältnis zum Schamanen, oder bilden die beiden eine Symbiose? Wenn der Hund der Begleiter des Schamanen ist, wird er als Teil des Schamanismus verstanden. Er verhält sich also komplementär zu seinem Schamanen, vervollständigt ihn, ist also kein Konkurrent. Karjalainen berichtet über die schamanischen Sitten der Ostjaken:

... erwähnt doch Putkanor von einem Ostjaken, dass er sich dadurch Auskunft über die Zukunft verschaffte, dass er nach der Beschwörung zwischen den Ohren eines Hundes, der über den Augen Flecken hatte, nach vorn sah und so den Geist zum Erscheinen brachte (Karjalainen, zitiert von Willman-Grabowska, 39).

Der Hund, wenn auch mit besonderen Merkzeichen ausgestattet, hier als schwarzer Hund mit lohfarbenen Flecken (> 82-4; das Merkzeichen der „Vieräugigkeit“ ist unabdingbar, wie wir später noch ausführlich sehen werden), der Hund ist also nicht nur passiver Begleiter eines Schamanen, sondern sein unverzichtbarer Gehilfe. Wir erfahren nichts über den Rang des erwähnten Schamanen - ist er ein schwacher Schamane, weil er einen Hund als Gehilfen braucht, während starke Schamanen (Lommel, 99) die Herrin der Tiere zum Schutzgeist haben?

Ist die schamanische Nutzung des vieräugigen Hundes weit verbreitet oder ein Einzelfall? Sibirische Schamanen sollen eine besondere Sehkraft haben: ... sie können nach allen Seiten sehen. Die Sehkraft, das „Feuer der Augen“, wirkt bei einem großen Schamanen auf eine größere Entfernung als bei einem kleinen (Lommel, 100). Also doch eher ein schwacher Schamane als Einzelfall?

Schamanen in alttürkischen Völkern bellen wie Hunde, und einige sind angeblich in der Lage, kleine Hunde zu gebären (Tryjarski, 303), was wieder die Femität männlicher Schamanen belegt, verstanden als Fähigkeit zur Grenzüberschreitung (> 64-5); erinnern wir uns, dass am Fruchtbarkeitsfelsen von Arriba-Pardin in den Pyrenäen (> 65) junge Männer zur Initiation in den Kult ihres Hundegottes wie Hunde kläfften. Wir können grundsätzlich annehmen und nachweisen, dass die gesellschaftliche Stellung des Hundes in diesen eurasischen Völkern hoch ist und dass er mehr als nur diesen einen schamanischen, wenn auch herausragenden

Nutzen bringt. Erklärt sein hoher gesellschaftlicher Rang als schamanisches Begleittier den funktionalen Wandel, den der Hund als vom Menschen angenommenes Tier mit der Zeit manifestiert, mehr von sich aus als durch menschliches Zutun, und den wir mit dem westlichen Begriff *Domestikation* denken, während es für den eiszeitlichen Menschen nur die besondere Ausprägung eines Tiergeists ist? Mithin einzigartig, weil in Beziehung zum jeweiligen Menschen stehend, daher nicht verallgemeinerbar? Gleichwohl könnte sich ein Automatismus ergeben haben: Je mehr gescheiterte Schamanenkandidaten sich ein Tier als einen Tier- oder Helfergeist halten, um so verbreiteter, inflationierter wäre auch der Hund und um so alltäglicher würde er für die gesamte Gesellschaft. Sehen wir uns nun den mutmaßlichen Schamanenkandidaten in der Grotte Chauvet an:

Novize mit Hund?

In der Grotte Chauvet (> 101) wurden Hundespuren parallel zu den Fußspuren eines Jungen gefunden. Und zwar im hintersten Teil der Höhle, zu dem vermutlich/vielleicht nur Eingeweihte und Einzuhweihe Zugang hatten - die Einführung in den Schamanismus an einem zugleich heiligen und wenig frequentierten Ort durchzuführen, ist allgemeiner Brauch:

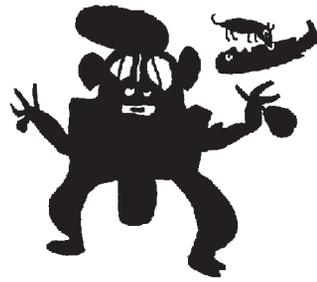
Bei den Ammasalik-Inuit (Eskimos) sind die Umstände, wie man Visionen erlangt, bemerkenswert unterschiedlich. Ein Novize sucht nicht selbst Visionen und Gestaltwechsel. Ein erfahrener Schamane wählt fünf oder sechs Jungen aus, die seiner Meinung nach das erforderliche Potential haben, um Schamanen zu werden. Diese Novizen können sechs bis acht Jahre alt sein... Der alte Schamane unterrichtet die ausgewählten Schüler abgeschirmt an einem von ihrer Gemeinde entfernten Ort (Clottes/Williams, 21-22).

Danach werden die Novizen beauftragt, sich allein an einen bestimmten Ort zu begeben, wo sie nach meditativen Übungen und/oder nach Einnahme von Halluzinogenen in den Anderen Zustand gelangen. Zwischen den Geistern, die sie dann sehen, gibt es eine klare Rangordnung:

Ein Schamane ist ein Mensch, der konkrete, unmittelbare Beziehungen zu der Welt der Götter und Geister hat ..., aber er „kontrolliert“ nur eine beschränkte Anzahl von ihnen ... Dieses ganze Pantheon steht dem Schamanen nicht zur Verfügung wie seine Hausgeister, und die göttlichen oder halbgöttlichen Wesen, die ihm helfen, dürfen nicht unter diese Haus-, Hilfs- und Schutzgeister eingereiht werden (Eliade, 97).

Eliade betont weiter, dass die meisten von diesen Haus- und Hilfsgeistern Tiergestalt haben: *So können sie ... in Bären-, Wolfs-, Hirsch-, Hasen- und in jeder Vogelgestalt erscheinen (Eliade, 97).* Wenn ein Hilfsgeist die Gestalt eines Wolfs haben kann, kann man dann davon ausgehen, dass auch die Anwesenheit eines Hundes die Meditation nicht behinderte? Vielleicht könnte er als alltäglicher Hund ein Handicap sein. Aber wahrscheinlich stört er nicht, wenn der Hund nicht als domestiziertes Tier, sondern als Schutzgeist in Gestalt eines Wolfs aufgefasst wird. Abgesehen von der Frage, ob die Formulierung *domestiziertes Tier* im Paläolithikum den gleichen Sinngehalt besaß wie für uns heute - sehr wahrscheinlich nicht -, könnte der domestizierte Hund über seine alltäglichen Funktionen hinaus sehr wohl spezifisch, nämlich schamanisch genutzt worden sein:

Among the Khingan Tungus (~ ein Volk am Amur in Sibirien mit intensivster schamanischer Tradition) some of the best shamans are taught by old men, doubtless shamans themselves, not only the outward form and ceremonies,



Der Schamane begegnet auf einer Bergwanderung einer Zauberin. Sie sieht so furchterregend aus, dass er in Ohnmacht fällt. Er erholt sich erst wieder, als der Hund seinen Nabel leckt: Die Zauberin wird sein Hilfsgeist - dem Hund sei's gedankt. In: Lommel, 47.

but the medical properties of plants and herbs, with the different ways of forecasting the weather by the behaviour and migrations of animals. Castagné also mentions that among the Kazaz-Kirghiz children are often set apart at an early age to be trained as „bakshas“, as seers are called among these people (Chadwick, 52-52).

Sollte der Novize von Chauvet auch *set apart* worden sein, aber fürsorglich mit einem Hund versehen? Da die schamanische Grundausbildung über die Einführung in die Form des Rituals notwendigerweise hinausgehen und medizinische und ätiologische Kenntnisse und Fertigkeiten umfassen muss, kann das Studium *des behaviour ... of animals* sich auch auf den Hund beziehen: Seine besonderen Fähigkeiten im Bereich der Wahrnehmungsorgane werden von den Schamaninnen und Schamanen genutzt nicht nur bei der Suche nach bösen Geistern, also zur Abwehr von negativen Einflüssen, sondern ebenso auch zur Prophylaxe z.B. beim Aufkommen von Gewittern - dass die scheinbar übernatürlichen Fähigkeiten des Hundes ihn in die Sphäre des Weiblichen rücken, haben wir bereits gesehen: Der Novize in der Grotte Chauvet hatte „seinen“ Hund nicht nur als alltägliches Haustier bei sich, sondern als schamanisches Instrument, dessen Nutzung er

schon vor dem Aufsuchen der Höhle erlernt haben muss. Wenn die Schamanen der Kirgisen bei ihren Ritualen neben anderen Tieren auch den Hund nachahmen - *he barks like a dog, sniffs at the audience* (Eliade, zitiert von Glosecki, 50) -, dann setzt diese Repräsentation des Hundes sowie die Totalidentifikation des Schamanen mit dem Hund ein Studium hündischen Verhaltens ebenso voraus wie einen dem Schamanen wie seinem Publikum gemeinsamen Fundus an Einsichten in das hündische Verhalten und dessen Bedeutung.

Here too we see again the doctor's (~ Gloseckis Bezeichnung für den Schamanen) intimate bond with animals, whose identity becomes so closely tied to his own (Glosecki, 50).

Der Hund - ein schamanisches Begleittier niedrigen Ranges?

Wenn Eliade auf die Rangordnung der Hilfsgeister bei den Yakuten (266) hinweist und meint, dort habe jeder Schamane

ein „ié-kyla“ („Muttertier“), etwa das mystische Abbild eines Hilfstieres, das er verborgen hält. Die Schwachen haben als „ié-kyla“ einen Hund, die Mächtigsten erfreuen sich eines Stiers, eines Füllens, eines Adlers, Elentiers oder braunen Bären; die einen Wolf, einen Bären oder einen Hund besitzen, sind am schlechtesten gestellt (Eliade, 98),

dann dürfte erstens der ambivalente Rang des Bären auf ein Missverständnis Eliades zurückgehen und zweitens sollte uns die niedrige Stellung des Hundes nicht sorgen, denn dies ist die Rangordnung bei den Yakuten, die erst vor tausend Jahren mit einer negativen Einstellung zum Hund nach Nordsibirien wanderten, wo der Hund ihnen unentbehrlich wurde, sie ihre negative Einstellung zu ihm aber nicht änderten - man sollte die besondere Stellung des Hun-

des in den meisten anderen schamanisch geprägten Gesellschaften nicht verkennen - ich verweise auf die paläosibirischen Nachbarvölker der Yakuten, die wahre Hundemenschen sind (> 243-364). Auch wenn der Hund nicht immer Hilfsgeist im engeren schamanischen Sinn ist, sondern (schon) Gehilfe des Jägers, verbleibt er im schamanischen Bereich oder später im schamanischen Substrat des Stamms, wie man an den Achuar-Jívaro im amazonischen Peru sehen kann, die angeblich erst von den Europäern den Hund übernommen haben und ihn mit dem Jaguar (*yawa* ~ Jaguar, Hund) gleichsetzen, in Wirklichkeit aber setzen sie den Jaguar gleich mit dem *Wildhund*, der ihnen in der neuen Heimat nicht aus dem Generationengedächtnis gewichen ist und der dort als Referenztier nicht nur für den gefleckten Jaguar dient, der schwarze Jaguar heißt *suach yawa*, sondern auch die Grundlage zur Bezeichnung vom *bush dog* ~ *patukam yawa* gibt (> II) - der Hund wurde zuerst als Wildhund aufgefasst und bezeichnet:

... der übernatürliche Bereich ist so sehr Allgemeingut, dass man besondere Halluzinogene den Jagdhunden einhilft, damit auch sie in den Kontakt mit dem Jenseitigen kommen. In einer solchen Gesellschaft ist der Schamanismus keine triviale Zutat: Er ist eine Lebens- und Denkform, die alles umfasst (Clottes/Williams, 22).

Clottes/Williams verweisen hier auf die Tatsache, dass die südamerikanischen Jívaro ihren Jagdhunden Halluzinogene verabreichen, um sie zu stimulieren: Sie beziehen sich auf Harner (1976, 134-35), wo aber kein Beleg für diese Praxis zu finden ist; es handelt sich vielmehr um Harner (1984, 63 und 134-35) - dort lesen wir:

At least one or two dogs are kept in most households. These not only aid in hunting in the forest ..., but also protect the garden crops, including the manioc